5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der Hallischen Nachrichten

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfiliale: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 227 — Halle, Sonnabend den 17. August — 1918

Feindliche Angriffe an der Avre abgeschlagen.

(W. T. B.) Berlin, 16. August, abends. (Amtlich.) Beiderseits der Avre sind starke feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert.

Die Abwehr des französischen Großangriffes bei Lassigny.

Während die Engländer sich auf ihrem Teil der Schlachtfront zwischen Ancre und Oise mit Artilleriefeuer begnügten und am 15. August lediglich nördlich der Somme mit Patrouillen vorfühlten, die leicht abgewiesen wurden, setzten die Franzosen nach der durch die großen Verluste bedingten Erschöpfungspause der letzten Tage nachmals zum Großangriff an. Nach dem Funkspruch Horsen vom 16. August, der bereits vor einigen Tagen die Einnahme von Lassigny durch die Franzosen in Aussicht stellte, beabsichtigte Marschall Foch, die Deutschen an dieser Stelle zum weiteren Rückzuge zu zwingen. Bisher war die deutsche Frontverlegung durchaus freiwillig, und auch am 15. August sind die Franzosen trotz verdoppelter Anstrengungen nicht über die von den Deutschen nach der Räumung von Montdidier gewählte Zone hinausgekommen. Der französische Angriff, der auf dem linken Flügel englische Unterstützung fand, richtete sich einmal gegen das waldige Höhenmassiv von Lassigny, sodann beiderseits der Straße Montdidier-Roye gegen diese Stadt, die nach Gefangenenaussagen am ersten Operationstage erreicht werden sollte. In dem nördlichen Angriffsabschnitt sollten die Tanks die Entscheidung bringen, die zahlreich auf der von Montdidier nach Roye führenden großen Straße heranrollten. Da diesmal jedoch kein Nebel ihrem Ansturm verschleierte, wurden sie von der deutschen Artillerie zusammengeschossen, ehe sie zum Eingreifen kamen. Auf dem südlichen Angriffsflügel griffen die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung um Mittag von Canny bis an die Oise an. Vor allem richteten sich ihre Anstrengungen gegen die Höhen von Lassigny sowie gegen die Front von der L'Evescault-Mühle bis zur Attache Ferme. Immer wieder gingen Regimenter der besten französischen Angriffsdivisionen vor, bis die Dunkelheit weiterem Stürmen ein Ziel setzte. Als Frucht ihrer Opfer blieb lediglich der kahle Hügel der Attache Ferme in ihrer Hand. Sonst brach ihr Angriff überall restlos zusammen, und an der ganzen übrigen Front sind die Franzosen nach einem blutigen Tage wieder in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen worden, ohne ihr Ziel zu erreichen. (W. T. B.)

Enttäuschung in Frankreich.

ep. Zürich, 16. August. (Eigene Drahtmeldung.) Aus den Pariser Blättern ist ausnahmslos festzustellen, daß infolge des Stillstandes der Operationen an der Westfront der Siegeszjubel einer tiefen Enttäuschung Platz gemacht hat. An allen Brennpunkten der Front sehen sich die alliierten Truppen den wohl ausgebauten und günstigen Stellungen der Deutschen gegenüber. Nach dem „Journal" liegt das Hauptgewicht der Operationen bei der Armee Humbert, die zwischen Matz und Oise in schwere Kämpfe verstrickt sei, um das mächtige Massiv von Lassigny zu bezwingen, wo die Deutschen in Erkenntnis der drohenden Gefahr namentlich östlich von Tilloloy hartnäckigen Widerstand leisteten. Der „Matin" glaubt, daß Ludendorff diese Linie im voraus als etwaige Verteidigungslinie gewählt habe. Alles wiese darauf hin, daß die Deutschen zu ernstem Widerstande bereit seien.

Die starken deutschen Stellungen.

ek. London, 16. August. Im Gegensatz zu den ersten Tagen der Offensive lassen die Nachrichten von der Front nur sehr spärlich ein, und in Ermangelung neuen Siegesmeldungen beschäftigen sich die Blätter mit der Untersuchung der Gründe für die Unterbrechung der englisch-französisch-amerikanischen Angriffe. Der Anfangserfolg in dem Vordringen der Alliierten ist danach zunächst einmal auf das Erscheinen starker deutscher Reserven zurückzuführen. Die Hauptursache liegt jedoch nach der Auffassung der englischen Presse darin, daß die neuen deutschen Stellungen in ihrer Stärke ein Gegner zu überwindendes Hindernis bilden. Die Höhen von Soissons stellten eine Brustwehr dar, die sich bis zum Zusammenschluß der Vesle und der Aisne erstrecke. Aehnlich verhalte es sich auf dem Südufer der Vesle bei Reims. Die Vorteile der deutschen Stellungen seien so bedeutend, daß die Franzosen und Amerikaner in der nächsten Zeit vor ungeheuren Schwierigkeiten ständen.

Umgruppierung der französischen Streitkräfte.

Bern, 16. August. Eine halbamtliche Darstellung, die der „Neuen Korrespondenz" aus Paris zugeht, kündigt die Notwendigkeit einer neuen Gruppierung der französischen Streitkräfte an. Der Feind habe seine Lücken rasch aufgefüllt und seine Feldartillerie ergänzt. (Nat.-Ztg.)

Das Leichenfeld der Negertruppen.

Rotterdam, 16. August. Ein Havasbericht versichert, daß in der Gegend von Villers-en-Tardenois die schwarzen Leichenhaufen grauenhaft anzusehen seien, sodaß hochgestellte Frontbesucher, denen man die Schlachtfront zeige, auf Umwegen nach dem Besteltal geführt würden, um ihnen den gräßlichen Anblick des Massengrabes der französischen Negertruppen zu ersparen. Die meisten verwundeten Farbigen blieben auf dem Kampffelde liegen, da es infolge der hohen amerikanischen Verluste nicht möglich war, hinreichendes Ambulanzmaterial für die Hilfstruppen Frankreichs frei zu bekommen. „Zuerst die Weißen", lautete die Order, infolgedessen gingen hunderte von Leichtverwundeten der schwarzen Rasse zu Grunde. (Lok.-Anz.)

Flieger über Paris.

(T. U.) Amsterdam, 16. August. Aus Paris wird gemeldet: Um 10 Uhr 35 Min. wurde gestern abend Fliegeralarm gegeben. Um 12 Uhr 40 Min. ertönte das Signal „Alles sicher". Weiter wird aus Paris amtlich gemeldet: Feindliche Flieger warfen mehrer Bomben in der Gegend von Paris ab. Es wird der Tod von einigen Personen und Sachschaden gemeldet.

Zusammentritt des Versailler Kriegsrats.

ep. Zürich, 16. August. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweiz. Pressetelegraph meldet aus Rom: Wie in italienischen Regierungskreisen verlautet, wird der interalliierte Kriegs- und Ministerrat in der nächsten Woche wieder in Versailles zusammentreten, um über die diplomatische und militärische Lage des Vierverbandes zu beraten. Die Bedeutung der militärischen Ereignisse im Osten und an der Westfront sowie andere Vorgänge politischer Natur verleihen dieser Zusammenkunft eine außergewöhnliche Bedeutung.

*

Von den russischen Fronten.

(W. T. B.) Moskau, 14. August. Die hiesige Presse meldet: Kasan ist von den Rätetruppen eingeschlossen und wird bombardiert. Eine Reihe englischer und französischer Unterstände wurde verhaftet.

In Muron, Arsamas und Swijaschsk sind Konzentrationslager für gegenrevolutionäre Offiziere eingerichtet worden.

Die Reste der russischen Truppen in Frankreich wurden durch einen Aufruf des Rates der Volkskommissare aufgefordert, sich gegen ihre Einstellung in die Armee der Entente auf jede Weise zu wehren. Wer sich einstellen läßt, gilt als Feind der Revolution.

(W. T. B.) Moskau, 15. August. Von der westlichen tschecho-slowakischen Front wird berichtet, daß die Flotte der Sowjetstruppen erfolgreiche Kämpfe bestand. Die Eisenbahnanlagen Urfa—Simbirsk befinden sich teilweise in den Händen der Sowjetstruppen. Auf der östlichen tschecho-slowakischen Front wurden ebenfalls Fortschritte gemacht. Im Abschnitt Moronje drangen die gegenrevolutionären Truppen bis zur Station Polsana vor. Sowjetstruppen aus Powerino haben einen Kampf mit ihnen begonnen.

(W. T. B.) Moskau, 15. August. Aus Orenburg wird berichtet, daß 6000 Kosaken mit der Waffe in der Hand zu den Sowjetstruppen übergegangen seien. In allen Städten und Ortschaften, die von den Tschecho-Slowaken besetzt sind, verbreitet sich die revolutionäre Bewegung.

Die Kasanschen Blätter teilen mit, daß alle Nachrichten von der Besetzung der Stadt Tetjutschi erfunden seien.

(W. T. B.) Moskau, 15. August. Nach den letzten Nachrichten ist Simbirsk von den revolutionären Truppen besetzt worden. Die ganze Strecke nach Jekaterinburg ist von den Sowjetsregimentern besetzt. Die Truppen nähern sich immer mehr der Stadt. Die Einnahme von Jekaterinburg durch die Sowjetstruppen steht bevor.

(W. T. B.) Moskau, 16. August. Nach Meldungen hiesiger Blätter rücken die Rätetruppen gegen Onega vor und haben das Dorf Kirillowsk besetzt. In der Gegend von Archangelsk wurden französische Soldaten festgestellt.

Ein Teil von Kasan soll sich bereits in den Händen der Rätetruppen befinden. In der Umgebung der Stadt dauern die Kämpfe fort.

Auf der Südfront in der Richtung Tschinsk wurde um den Besitz der Eisenbahnbrücke über den Don heftig gekämpft. Gerüchtweise verlautet, daß die Engländer in Batu 900 Mann gelandet haben.

Wir fügen folgende Meldung aus englischer Quelle an:

London, 16. August. (Reuter.) Bei Archangelsk zogen sich die Bolschewikinachschuten zurück, indem sie die Brücken zerstörten. Wir gingen vor bis Obserskaya und landeten eine Abteilung an der Küste der Onegabucht. Die Bolschewiki boten energisch Widerstand. Wir sandten eine Abteilung über die Dwina nach Kotlas, 260 Meilen südöstlich von Archangelsk. Es liegen keine bestimmten Nachrichten über die Tschecho-Slowaken vor, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Generale Alexejew und Denikin die Tschecho-Slowaken erreichen.

Trotzki an der Front.

Neubelebung der revolutionären Stimmung.

(W. T. B.) Moskau, 15. August. Die revolutionäre Stimmung unter den Arbeitern und Bauern der Sowjetsrepublik ist durch das Bewußtsein der vielfachen Gefahr, die der Revolution von allen Seiten droht, neu belebt worden. Die Stimmung wurde durch die Nachrichten über die Erfolge an der Front merklich gehoben. Am letzten Sonntag fand eine Truppenbesichtigung der russischen Armeen statt. Dieser Truppenschau wohnte auch Kamenjew, der aus Finnland zurückgekehrt ist, bei. Auf dem Chodynska-Feld bei Moskau werden jeden Abend Schießübungen von den im Ganzen 30 000 Mann starken Arbeitertruppen abgehalten. Der Kriegskommissar Trotzki befindet sich an der Front. Er wurde von den Truppen mit Begeisterung begrüßt und spornte durch seine flammenden Reden die Kämpfer zum Siege gegen die gegenrevolutionären Truppen an.

Die Abreise Trotzkis aus Moskau, die als Flucht gedeutet wurde, findet in nachstehender Meldung eine natürliche, harmlosere Erklärung.

Die Wladiwostoker Flotte.

ek. Petersburg, 16. August. Aus Wladiwostok wird gemeldet: Die in dem hiesigen Hafen liegende nicht unbeträchtliche Flotte, die sich bisher nach keiner Richtung erklärt hatte, ist von der prodiktorischen sibirischen Regierung übernommen worden. Den Oberbefehl über die Schiffe hat der frühere Marineminister im Kabinett Kerenskis, Pilkin, übernommen.

(T. U.) Amsterdam, 16. August. Wie die Blätter melden, werden die amerikanischen Truppen von den Philippinen unter der Führung des Generalmajors Graves den Kern der alliierten Interventionsarmee in Sibirien bilden.

Die sibirische Expedition — eine Dummheit.

h. Haag, 16. August. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Manchester Guardian" schreibt: Tatsächlich tun wir im fernen Osten das gleiche, was Deutschland im Westen tut, aber ohne Zweifel in besserer Absicht. Wir tun etwas, was vom militärischen Standpunkt aus betrachtet eine Dummheit ist. Denn wieviel Zeit werden die Japaner nötig haben, um 5000 englische Meilen, das heißt 8000 Kilometer zurückzulegen, und wieviele der von ihnen ausgesandten Streitkräfte werden wirklich an Ort und Stelle anlangen? Man muß sich fragen, woraus wohl Präsident Wilson gegen seinen eigenen Wunsch und gegen sein eigenes Urteil diese Dummheit zugegeben hat. Es ist offenbar ein ernster Druck auf ihn ausgeübt worden. Es gibt Elemente in unserer Regierung, die gegen diese Expedition eine starke Abneigung hegen. Nach ihrer Ansicht ist die Intervention nichts als ein Prophet. Wir wollen hoffen, daß Präsident Wilson, wenn er auch den Beginn des Abenteuers nicht mehr aufhalten kann, wenigstens einigermaßen in der Lage sein wird, dessen Fortsetzung zu verhindern.

*

Die polnische Königsfrage.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 16. August.

Die Beratungen im Großen Hauptquartier sind, wie eine amtliche Meldung es bereits festgestellt hat, im wesentlichen zu einem Abschluß, und zwar zu einem sehr befriedigenden Abschluß gelangt. Nähere Einzelheiten sind zur Stunde noch nicht bekannt. Auch muß festgestellt werden, daß die Beratungen über gewisse Einzelfragen noch andauern und wohl erst im Laufe der nächsten Woche beendigt werden können.

Trotzdem über dem Ergebnis der Konferenzen im Großen Hauptquartier also noch ein gewisser Schleier liegt, verdichtet sich in hiesigen politischen Kreisen doch stündlich das Gerücht, daß in der schwierigsten aller zu behandelnden Fragen, in der polnischen Königsfrage, die Lösung gefunden worden sei. Es ist Erzherzog Karl Stefan von Oesterreich, an dem wir aller Voraussicht nach den künftigen Beherrscher des polnischen Reiches zu begrüßen haben werden. Man darf in dieser Wahl jedoch keinesfalls eine einseitige Lösung des schwierigen Problems im sog. austropolnischen Sinne erblicken. Vor allem ist der Selbständigkeit Polens nach jeder Richtung Rechnung getragen worden, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß die Politik des jungen Königreiches ausschließlich westlich orientiert sein wird. Polen bedarf zu seinem Gedeihen vorläufig noch eines starken Schutzes, und es liegt auf der Hand, daß das Königreich einen solchen Schutz nur in der Anlehnung an die Mittelmächte, insbesondere an Deutschland, finden kann. In mehr als einer Beziehung wird Polen völlig auf Deutschland angewiesen sein, namentlich was seine Handelspolitik anlangt. Die österreichischen Interessen sind selbstverständlich gleichfalls gewahrt. Dies beweist schon eben die Wahl des Erzherzogs Karl Stefan zum König des neuen Reiches. Die Grenzen des Königreiches stehen noch nicht völlig fest. Wir glauben mitteilen zu können, daß von einer so häufig in Aussicht gestellten Vereinigung Kongreßpolens mit Galizien endgültig Abstand genommen worden ist. Das zukünftige Polen wird die Gestalt haben, die es nach dem mittlerweile historisch gewordenen Zweikaisermanifest vom 5. November 1916 erhalten sollte.

Ueber die Ausführung der neu zu schließenden Verträge und Konventionen werden eine Reihe besonderer Bestimmungen unter Mitwirkung aller beteiligten Mächte ausgearbeitet werden. Es steht zu hoffen, daß es der Warschauer Regierung in vollem Umfange gelingen wird, das polnische Volk selbst, das bisher Strömungen verschiedenster Art unterworfen ist, in seiner großen Mehrheit für diese Neuordnung zu gewinnen.

Erzherzog Karl Stefan wurde am 15. Dezember 1860 als zweiter Sohn des Erzherzogs Karl Ferdinand in Wien geboren. Der Erzherzog gehört der k. u. k. Marine an, in der er den Rang eines Admirals bekleidet. Er ist seit über 30 Jahren mit der Erzherzogin Maria Theresia vermählt. Durch Verheiratung seiner Kinder mit Angehörigen polnischer Adelsgeschlechter unterhält der Erzherzog enge Beziehungen zum polnischen Hochadel. Schon lange vor dem Kriege wurde er in vertrauten Kreisen stets als der „polnische Erzherzog" bezeichnet, ein Beiname, den er sich durch seine bekannte Polenfreundlichkeit erworben hat.

(W. T. B.) Wien, 16. August. Der Kaiser ist heute abend aus dem deutschen Großen Hauptquartier in Reichenau eingetroffen.

Frhr. v. Mumm auf Urlaub.

(W. T. B.) Berlin, 16. August. Das in der Schweiz ansässige Ukrainische Telegraphenbureau verbreitet die Meldung, daß der Vertreter des Deutschen Reiches in Kiew, Botschafter Freiherr v. Mumm, seinen Posten in der Ukraine verlassen wolle. Diese Meldung entbehrt jeder Begründung. Vielleicht ist sie dadurch zu erklären, daß der Botschafter beabsichtigt, demnächst einen Urlaub anzutreten.

*

Die Affären Caillaux und Humbert.

ep. Zürich, 16. August. (Eigene Drahtmeldung.) Havas meldet aus Paris: Wie der „Temps" schreibt, nähert sich die Untersuchung in der Caillaux-Affäre ihrem Ende. Caillaux wird voraussichtlich vor dem Senat erscheinen, der sich als Oberster Gerichtshof konstituiert hat.

Wie der Verteidiger Humberts einem Vertreter des „Temps" erklärte, rechtfertigen die Akten seines Klienten in keiner Weise das Gerücht, wonach die Affäre Humbert sehr wohl im Zusammenhang mit der von Caillaux verbandelt werden könne, sodaß beide Angeklagte gleichzeitig vor dem Gerichtshof zu erscheinen hätten. Der Verteidiger sieht keinen Grund, den Obersten Gerichtshof für Humbert als zuständig zu erklären.

Interalliierte Sozialistenkonferenz.

(W. T. B.) Amsterdam, 16. August. Wie das Reutersche Bureau erfährt, wird die interalliierte Arbeiterkonferenz am 17., 18. und 19. September von Abgesandten der sozialistischen Arbeiterparteien von Frankreich, Italien, Belgien, Griechenland, Portugal, Serbien und Kanada wie auch von Vertretern der sozialdemokratischen und der sozialrevolutionären Partei Rußlands besucht werden.

Die Friedensbewegung in England.

Haag, 16. August. Die englischen Kriegsberichterstatter arbeiten mit den größten Lügentricks, um schon im Voraus die Friedensstimmen der mächtig anschwellenden Lansbowne-Partei und Arbeitergruppe abzuschwächen. Die Lansbowne-Gruppe umfaßt im Oberhause 20 Mitglieder und erhielt nach dem Erscheinen des letzten Lansbowne-Briefes einen Zuwachs von 3000 hervorragenden Personen. (Lok.-Anz.)

Keine Wiederholung der Kleidersammlung.

Durch verschiedene Zeitungen wird die Mitteilung verbreitet, daß durch die jetzt von der Reichsbekleidungsstelle betriebene Kleidersammlung etwa der Bedarf eines halben Jahres gedeckt werde und man daher mit einer Wiederholung der Kleidersammlung zu rechnen habe. Die Reichsbekleidungsstelle erklärt demgegenüber, daß sie die Wiederholung einer derartigen Kleidersammlung für Arbeiter nicht beabsichtige.

*

ep. Zürich, 16. August. Aus Mailand wird gemeldet: Im Hafen von Livorno ist ein Boot mit Sprengstoffen in die Luft geflogen. Mehrere Matrosen sind ums Leben gekommen.

Marseille, 16. August. Ein von einem Fluge zurückkehrendes Flugzeug stieß bei der Landung gegen einen Leitungsdraht der Straßenbahn. Zwei Straßenbahnwagen verrannten. Vier Fahrgäste kamen um, einige erlitten Verletzungen. Die beiden Flieger erlitten schwere Brandwunden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191808171/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 16. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Vorfeldkämpfe am Kemmel und bei Vieux Berquin. Starke Vorstöße des Feindes südlich der Lys, bei Ayette und nördlich der Ancre wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Boehn:

Westlich von Roye und südwestlich von Nayon beiderseits der Avre, gegen Lassigny und auf den Höhen westlich der Oise **feindliche Angriffe folgten.** Südlich von Thiescourt blieb das Gehöft Aitsche in Händen des Feindes. Im übrigen schlugen wir seine Angriffe vor unseren Kampfstellungen teilweise im Gegenstoß zurück. Schwere Verluste erlitt der Feind in den Kämpfen um Lassigny. Hier stürmte er bis zu sechsmal vergeblich an und wurde nach zehnstündigem erbitterten Kampf in seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

An der Vesle nahm die Feuertätigkeit am Abend zu und blieb auch die Nacht hindurch lebhaft.

Wir schossen gestern 24 feindliche Flugzeuge ab.

Leutnant Udet errang seinen 54. und 55., Oberleutnant Loerzer und Loerzer errangen ihren 30., Leutnant Redel seinen 22. und 23., Leutnant Roth seinen 21. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Womit England und Amerika uns beglücken wollten.

Wilson verspricht dem deutschen Volke immer wieder größere Rechte, bessere Lebensbedingungen, Befreiung vom „Militarismus"; er will sie und mit dem Schwerte aufzwingen. Der amerikanische Arbeiterführer Samuel Gompers fordert die Arbeiter der ganzen Welt auf, alle Kräfte zu vereinigen, um diesen Krieg zu gewinnen und „die Versklavung der Menschheit" zu verhüten. England will ebenfalls den vom „preußischen Militarismus" gedrechten deutschen Arbeitern die wahre Freiheit" schenken. Aber wir sind vorsichtig und sehen uns diese „Freiheit" und „besseren Lebensbedingungen" erst einmal an.

Ende 1911 tagte in London ein großer internationaler Bergarbeiterkongreß. Auch Vertreter der deutschen Bergarbeiterverbände reisten nach London. Sie berichteten dann zu Hause über die sozialen Zustände in England. Und was sie schrieben, gab ein geradezu trostloses Elendsbild von den heute so gepriesenen „besseren Lebensbedingungen". In der Nummer vom 2. September 1911 berichtete die „Bergarbeiter-Zeitung", Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands:

„Mit wachsendem Erstaunen, in tiefer Bewegung sahen unsere Delegierten zum internationalen Bergarbeiterkongreß scharenweise in elende Luxen gebildete Menschen auf den Straßen liegen — buchstäblich zu verstehen! Furchtbar vernachlässigt sahen diese Leute aus. Der quälende Hunger wühlte ihnen in den Eingeweiden. Tausende haben keine regelmäßige Wohnung. Ihre Schlafstelle ist unter den Themsebrücken, in den Schuppen am Hafen, im riesigen Hydepark, wo man viele völlig Verkommene zu Hunderten auf den Rasenflächen liegend findet. Oder sie „wohnen" in unerhört elenden, stinkenden Spelunken, deren es in den Hafenarbeiterquartieren entsetzlich viele gibt. Wie in London, so in Liverpool, in Glasgow, in Cardiff, in Newcastle. Ueberall dort stehen massenhaft unsäglich ärmlich gekleidete, bald verhungerte Leute, auf Arbeitszuweisung wartend vor den Bureaus der Schiffahrts- und Transportgesellschaften, froh, wenn sie auch nur vorübergehend Beschäftigung bekommen für einen Tagelohn von 2 M. Erhalten doch selbst die regelmäßig beschäftigten Kohlenlader im Hafen von Cardiff für ihre schwere und schmutzige Arbeit 18 bis 20 Mark pro Woche! O, wenn die zahllosen Unglücklichen, die im Straßenschmutz liegen, auch nur diesen Lohn verdienen erhalten hätten, sie wären nicht derart jammervoll heruntergekommen, daß sie nun nach Speiseresten in den Müllkästen suchen."

Und das sind an dreißehn Millionen Menschen, die in dem gelobten England in traurigstem wirtschaftlichen und sittlichen Elend ihr Dasein fristen. Kein Wunder, daß man in seinem Lande des Weltens soviel sittliche, physische und wirtschaftliche Verkommenheit findet wie in England. Und von diesem England soll uns, besonders aber dem deutschen Arbeiter, Glück und Befreiung kommen! Um das zu erlangen, sollen die deutschen Arbeiter ihrem Lande, ihrer Regierung in den Rücken fallen, Streik und Revolution beginnen. Armes England! Der deutsche Arbeiter kennt dich, kennt seine Pflicht und weiß, wo seine Zukunft und sein Glück liegen.

Und das großsprecherische Amerika? Die Essener „Arbeiterzeitung" stellte 1909 an amtlichen Beispielen fest, „daß die zum Schutze der Freiheit erlassenen Verfassungsbestimmungen von den höchsten Gerichtshöfen der Union ausgenutzt werden, um die in unserer Sklaverei zu sanktionieren." Der Vorsitzende des Senatsausschusses, Senator Borah von Idaho, nennt in einem Bericht über die Arbeitsverhältnisse in den Stahlwerken Amerikas vom April 1912 diese „ein brutales Aussaugesystem industrieller Sklaverei". In dem Bericht heißt es dann wörtlich: „Bevor ein Mann die Mühle seiner Jahre erreicht hat, wird er unter solchen Umständen ein erschöpftes, verkrüppeltes, unnützes Glied wie ein unnütz gewordener Gegenstand hinausgeworfen — eine Last und ein Fluch für die Gesellschaft, eine ewige Gefahr für die Regierung. Es ist ebensogut die Pflicht der Regierung, die Bürger gegen eine solche schimpfliche Behandlung zu schützen, wie gegen Einbrecher und Straßenräuber." Geändert hat sich aber bis jetzt noch nichts. Der österreichisch-ungarische Konsul in Cleveland behauptete 1910, daß dreihundert bis fünfhundert Ungarn jeden Monat in den Stahlwerken und Fabriken von Ohio ihr Leben verlören und mindestens fünfzehnhundert Verletzungen erlitten. Also mindestens 4000 Tote und 18000 Verletzte eines einzigen Volksstammes in einem einzigen Jahre, in einem einzigen der Industriestaaten des Landes. Haarsträubend! Nicht der leidet allzu wahr. — Und mit sowas will man unsere Arbeiter beglücken!

Noch viel trauriger sind die Arbeitsverhältnisse in den Südstaaten des Landes. Dort herrschen tatsächlich noch Leibeigenschaft und Sklaverei. Und diese werden durch Landesgesetze geschützt und gefördert! Man nennt das natürlich nicht so, sondern spricht von „Peonage", was dem spanischen Wortschatz entnommen ist und „Knechtschaft" bedeutet. Diese „Peonagegesetze" sind sogenannte „Arbeitervertragsgesetze, die zur Abdienung der Schulden erlassen worden sind. Die meisten landeskundigen Einwanderer fallen diesen barbarischen Gesetzen zum Opfer. Bringen die Agenten Einwanderer oder sonstige Arbeitswillige nach den Arbeitsstätten für Rechnung der Arbeitgeber, so sind die Arbeiter schon verpflichtet, die Reisekosten abzuarbeiten. Dies aber gelingt ihnen nie; der Arbeitgeber sorgt dafür, daß die Schulden ständig wachsen. So gerät der Arbeitnehmer tatsächlich in regelrechte Leibeigenschaft. Daß sich da diese schließlich zur Flucht entschließen, ist kein Wunder. Da aber solcher ein anderes lamaches Gesicht einen Riegel vor. Der seinem Arbeitgeber Geld schuldet und im Fluchtverdacht steht, der kann zu dem sogenannten „Chain-Gang" (Kettengang) verurteilt werden. An Ketten zwei zu zwei geschlossen, werden sie von den Staatsbehörden gegen Bezahlung an die Arbeitgeber vermietet. Dort vollbringen sie dann bei schlechter Kost und brutaler Behandlung ihr Tagewerk. — 1908 beschäftigte sich die Presse mit folgendem Fall: Gegen eine Eisenbahngesellschaft schwebte in Newyork ein Prozeß, weil sie mehr als 3000 Arbeiter widerrechtlich unter Bedrohung des Lebens zur Arbeit in den sieberreichen Gegenden Floridas gezwungen hatte. Beweisen wurde die Tatsache durch Hunderte von Zeugen. Der Richter behauptete, daß diese Arbeiter durch solche Maßregeln zurückgehalten und zur Arbeit gezwungen werden müßten, da sie sonst alle davonlaufen würden. Welchen Schutz solche in Sklaverei geratene Personen vom Gesetz zu erwarten haben, erhellt aus diesen richterlichen Worten.

Ein Kommentar ist überflüssig! Wir sehen und wissen, was und bedroht, wenn englische und amerikanische „bessere Lebensbedingungen" und „Freiheiten" uns aufgezwungen würden. Daß es nicht soweit kommt, dafür sorgen wir! Und wenn der Feind es kennen soll, wir unsere Pflicht und unseres Heiles können uns keine Wilson- und Ministerphrasen abdrängen.

Kriegsminister v. Stein über die Wiedergewinnung unserer Kolonien.

Aus einem Schreiben vom 21. Mai 1918.

Wir sind in den Kampf getreten, um das Deutsche Reich unverletzt zu erhalten. Zu ihm gehören die deutschen Kolonien und sie auch durch Meere von ihm getrennt. Wir haben in siegreichen Kämpfen weite Gebiete feindlichen Länder besetzt. Darüber vergißt so mancher, daß unser, überseeischer Besitz in Feindes Hand ist. Das darf nicht sein! Jeder Deutsche muß wissen, daß es auch für unsere Kolonien gilt, wenn er die Unverletzbarkeit des Deutschen Reiches fordert und darum kämpft.

Der Kriegsminister.

v. Stein

Die Parteien des Königreichs Polen

in ihrem Verhältnis zum Bau des polnischen Staates.

W. M. Die „Gazeta Lwiczorna" (Lemberg) veröffentlicht eine Unterredung mit einem „hervorragenden aktivistischen Politiker", der sich zurzeit in Lemberg aufhält, über das Verhältnis der polnischen Volksgemeinschaft und der einzelnen Parteien zum Bau des polnischen Staates. Es heißt darin u. a.:

„Die riesige Mehrheit der polnischen Volksgemeinschaft, mit alleiniger Ausnahme der nationaldemokratischen sowie der zu allem nein sagenden Linken, gibt sich darüber Rechenschaft, daß die Regentschaft sowohl für die innere wie auch für die äußere Politik unerläßlich ist. Was den Staatsrat betrifft, so erkennt die Rechte zwar an, daß der Staatsrat eine unerläßliche Einrichtung ist, aber hinsichtlich seines Wirkungsbereichs gehen die Meinungen auseinander. Die Nationaldemokratie behauptet, daß sich der Staatsrat nur mit tausenden Angelegenheiten beschäftigen dürfe, ohne sich auf eine bestimmte politische Richtung festzulegen. Ein bedeutender Teil der Realisten meint jedoch, daß sich ein solcher Standpunkt nicht aufrecht erhalten lasse und daß schließlich sowohl der polnischen Regierung als auch dem Staatsrate die Möglichkeit gegeben werden müsse, sich auch politisch zu betätigen. Von den Zentrumsparteien stehen das Nationale Zentrum, die polnische Demokratie, die Partei des polnischen Staatswesens und andere kleinere Parteien auf dem Standpunkt, daß der Staatsrat schon heute eine möglichst weitgehende politische Wirksamkeit entfalten müsse, ohne sich nach dem Landtage umzusehen, dessen Zusammenkunft unwahrscheinlich sei, und daß er im Einvernehmen mit den Mittelmächten an den Weiterbau des polnischen Staates herantreten müsse. Von anderen Parteien, die gleichfalls zum Zentrum gerechnet werden können, wünscht die Liga des polnischen Staatswesens gleichfalls, daß der Staatsrat an den Ausbau des polnischen Staates auf allen Gebieten herantrete; sie ist jedoch weniger entschieden. Die Volksvereinigung beteiligt sich zwar an dem Staatsrate, aber sie beruft sich stets darauf, daß die wichtigeren Angelegenheiten nur durch den Landtag erledigt werden dürften. Die Linke und der Nationale Arbeiterbund endlich boykottieren den Staatsrat."

Ueber die Zahl und den Einfluß der einzelnen Parteien heißt es dann weiter:

„Alle Parteien umfassen einen verhältnismäßig verschwindenden Teil der Volksgemeinschaft, die sich politisch wenig beteiligt. Die Nationaldemokratie und die Gruppen der Linken haben nur deshalb eine gewisse Bedeutung erreicht, weil sie eine Politik der Verneinung getrieben haben. Zum Erfolge der Rechten hat auch ihre vortreffliche Organisation beigetragen. In dieser Beziehung ist jedoch im Laufe des letzten Jahres eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Vor allen Dingen beginnt der Zusammenhalt des Interparteilichen Klubs schwankend zu werden. In taktischen Fragen herrschen dort bedeutende Meinungsverschiedenheiten, die vor allen Dingen durch den Sieg des Bolschewismus in Rußland beeinflußt werden. Die ernsthafteren Kreise des Interparteilichen Klubs sind sich dessen bewußt, daß der polnische Staat möglichst bald organisiert werden muß, um sich dem von Osten her drohenden Chaos entgegenzustellen. Das zweite Moment ist die Schwächung des Glaubens an den Sieg der Koalition.

Bei der Linken muß man zwei grundsätzliche Richtungen unterscheiden: die Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens und die Linke der P. P. S. (Polnische sozialistische Partei). Polnische Fragen bestehen für diese beiden Parteien nicht. Die Sozialdemokratie hält sich selbst für einen Abweig des russischen Bolschewismus. Die Linke der P. P. S. denkt daselbe, hat aber nicht den Mut, es offen zuzugeben. Das Stärkeverhältnis der Linken ist aber im gegenwärtigen Augenblick ungünstig, da der größte Teil ihrer treuesten Anhänger, nämlich die Fabrikarbeiter, sich meist außerhalb der Grenzen des Königreichs befinden. Auf dem Lande schließlich wirken die Volksvereinigung, die sich an das Zentrum anlehnt, sowie die mehr konservativen Parteien, wie z. B. die katholische Partei des Kieleer Bischofs Losinski."

Ueber das Verhältnis der Parteien zur Regierung wird ferner ausgeführt: „Das Zentrum unterstützt sie rücksichtslos, die Linke bekämpft sie, die Rechte beobachtet eine wohlwollende Neutralität. Die Volksgemeinschaft glaubt, daß trotz alledem der Ausbau des polnischen Staatswesens vorwärts schreiten werde. Die Träumereien über die Ausdehnung des polnischen Staates sind zwar geringer geworden, aber der Glaube an seine Erstehung ist trotz der gegenwärtigen Schwierigkeiten nicht erloschen. Und was die Heeresfrage betrifft, so wollte der Regentschaftsrat noch vor dem Zusammentreten des Staatsrates den Befehl zur Zwangseinziehung erlassen. Die Sache blieb jedoch während der Verhandlungen mit den Okkupationsbehörden in einigen förmlichen Einzelheiten stecken. Jedenfalls herrscht jedoch auch in dieser Beziehung heute das Verständnis vor, daß sowohl mit Rücksicht auf die auswärtige Politik als auch auf die inneren Angelegenheiten die Armee rasch aufgestellt werden muß."

Kriegsallerlei.

Mißbrauch des Roten Kreuzes durch die Engländer.

In Flandern eingebrachte englische Gefangene bestätigen erneut den Mißbrauch des Roten Kreuzes auf Befehl englischer Truppenführer. So wurde beispielsweise, wie aus den Aussagen eines englischen Kriegsgefangenen hervorgeht, das Bataillon, zu dem er gehörte, mit Resten anderer aufgeriebener Bataillone gesammelt und dicht hinter dem Lazarett von S. . . . zu einem Gegenstoß zusammengezogen, was alsdann die Beschießung des Lazaretts durch deutsche Artillerie zur Folge hatte. Die Truppe bezeichnete diese Disposition ihrer Führer selbst als „englischen Mißbrauch des Roten Kreuzes", bessen Nichtachtung von seiten der Deutschen in der englischen Presse so oft erwähnt wurde. Diese „Nichtachtung" beziehe sich aber sicherlich immer nur auf ähnliche Fälle. Die Gefangenen wissen recht gut, daß unser ererbtes das Rote Kreuz stets respektiert wird. Als Soldaten finden sie es ganz in der Ordnung, daß dieses Zeichen nicht zu feindlichen Handlungen benutzt werden darf, wie sie es auch für richtig finden, daß Truppenansammlungen unter dem Schutz des Roten Kreuzes unter Feuer genommen werden. Danach wird man die Meldungen englischer Blätter über angebliche Verletzung des Genfer Konvention durch deutsche Truppen entsprechend bewerten.

Die frierenden Negertruppen.

Der „Newyork Times" wird aus Camp Dix (New Jersey) berichtet: Mehr als 2500 Negersoldaten kamen am 23. Juni aus Florida in Camp Dix an. Als die Militärzüge hielten, waren die ersten Rufe der Ankömmlinge: „Um des Himmels willen, gebt uns Mäntel!" Fast alle Neger trugen noch die leichte Arbeitskleidung, in der sie der Gestellungsbefehl bei der Feldarbeit überrascht hatte. Als man ihnen sagte, daß mehrere Tage vergehen müßten, ehe sie Mäntel erhalten könnten, zitterten die Neger besonders heftig vor Kälte. Nachdem sie eine recht heiße Mahlzeit erhalten hatten, kletterten die meisten von ihnen in die Betten und erklärten, daß sie bereit seien, den Krieg auf unbestimmte Zeit fortdauern zu lassen — aber unter ihren Wolldecken.

Der Richter im Gefängnis.

Amerikaner und Engländer machen sich zurzeit auf dem Boden Frankreichs so breit, daß darauf manchmal für die Franzosen selbst kaum Platz übrig bleibt. Dazu weiß die „Vie parisienne" jetzt eine amüsante Probe mitzuteilen, indem sie schreibt: „War da ein neuernannter Richter in einer bescheidenen Provinzstadt, der keine Wohnung finden konnte und daher auf folgenden lustigen Ausweg verfiel. In der Stadt, in die er versetzt worden ist, um Recht zu sprechen, haben die Amerikaner ihre Hauptquartiere aufgeschlagen und alle freien Wohnungen besetzt. Unmöglich, ein Unterkommen zu erhalten. In seiner Verzweiflung wandte besagter Richter sich an den Direktor des Gefängnisses und bat ihn, ihm eine Gefängniszelle zu leihen, bis er sich eine Wohnung verschafft habe. Er hat die Zelle notdürftig eingerichtet und macht obendrein eine nicht unbedeutende Ersparnis . . ." Es liegt ein tiefer Sinn in diesem Einzelerlebnis.

26 farbige Karten gebunden als Atlas

Preis: für 40 M.

Unser kleiner Kriegsatlas enthält 26 farbige Karten von allen Kriegsschauplätzen und ist zu dem niederen Preis von 40 Pf. nur durch uns zu beziehen

Hallische Nachrichten

Das Rätsel der Villa Längenbach.

Roman von Matthias Blank.

(Nachdruck verboten.) [40

„Dazu bin ich gerne bereit, Herr Justizrat."

„Sie waren ein Zwillingsbruder des Toten?"

„Ja!"

„Es soll eine auffallende Aehnlichkeit bestanden haben?"

„So sagte man! Es ist auch richtig."

„Sie selbst haben vor achtzehn Jahren Braunschweig verlassen, wo Sie bei dem Bankhause Leopardy angestellt waren."

„Ja!"

„Sie flüchteten, weil Sie dort Unregelmäßigkeiten begangen hatten. Ist das richtig?"

Da lauschte Theobald Längenbach die Augen zusammen, als überlegte er, als prüfte er, was hinter dieser Frage für eine Absicht versteckt sein könnte; dann zog er die schmalen Schultern hoch und erklärte:

„Es handelte sich um einen Leichtsinn, um nebensächliche Beträge."

„Dreimalhunderttausend Mark."

„Das ist nicht wahr! Vielleicht um kaum den zehnten Teil."

„Das Defizit betrug aber dreimalhunderttausend Mark."

„Das — das muß dann mein Bruder, das muß Richard getan haben, der auch noch seine Schuld auf mich wälzte, weil er von meiner Flucht wußte."

Für ein paar Augenblicke war es still.

Dann stellte sich Doktor Ernst Friesen dicht vor Theobald Längenbach hin:

„Sie haben recht! Ich habe von Sachverständigen die alten Bücher des Bankhauses Leopardy nachprüfen lassen. Ihr Bruder, der tote Generalkonsul Richard Längenbach, hat wirklich Ihre Flucht dazu benützt, die Unterschlagungen bis zu der Summe von dreihunderttausend Mark zu steigern und die Fälschungen auf Ihr Schuldkonto zu schreiben. Mit jener Summe hat er dann sein Vermögen begründet. Sie waren gestohlen, auf Ihnen blieb alles liegen."

„So muß es sein!"

„Sie wußten bisher davon nichts?"

„Nein!"

„Sind Sie nicht gekommen, um von dem Bruder darüber Rechenschaft zu verlangen?"

„Ich hatte ja gar keine Ahnung davon."

„Durch einen Zufall konnten Sie davon doch erfahren haben? Da wäre es dann naheliegend, daß Sie den Betrag, den Ihr Bruder auf Ihr Schuldkonto an sich gebracht hatte, von ihm herausforderten."

„Ganz dicht standen sich die zwei gegenüber.

Die Augen von Theobald Längenbach waren so zusammengekniffen, daß nur hinter schmalem Spalt die Lichter blitzten.

„Daran konnte ich nicht denken, denn ich wußte nichts davon. Aber was hat das mit der Erbschaftsfrage zu tun?"

„Sehr viel, denn es ist sehr fraglich, ob eine Erbschaft überhaupt in Betracht kommt."

„Wieso?"

Jetzt blickte Theobald Längenbach mit weitgeöffneten Augen auf sein Gegenüber; die Augen aber hatten ein dunkles, lauerndes Leuchten.

„Wenn beispielsweise der Generalkonsul Richard Längenbach gar nicht tot wäre, wenn an seiner Stelle ein ganz anderer ermordet worden wäre, wenn also in Wirklichkeit der Generalkonsul noch lebte."

„Das sollte mich freuen."

Dabei bekam die Stimme von Theobald Längenbach nun einen helleren Ton.

Aber der Staatsanwalt behielt die Festigkeit in seiner Stimme:

„Sie dürfen sich freuen, denn er lebt wirklich noch."

„Das weiß ich nicht! Aber Sie redeten da von einem Toten. Wer soll dann der Tote sein, den man an Stelle meines Bruders ermordet hatte? Das klingt, als wollte Sie mir ein Märchen erzählen."

„Der Tote war ein Zwillingsbruder des Generalkonsuls gewesen sein."

„Haha, das bin ich doch, ich —"

Unbeirrbar vollendete Doktor Ernst Friesen seinen Gedanken:

„Eben der Zwillingsbruder, der zu dem Generalkonsul gekommen war, um über jene dreihunderttausend Mark zu rechten, seine Ansprüche auf Rechenschaft zu fordern, um diese unter der Androhung einer Entdeckung zu erpressen."

„Sie erfinden da ganz schauerliche Geschichten, die schon deshalb nicht stimmen, weil ich doch Theobald Längenbach bin, von allem nichts wußte und heute erst hier ankam."

„Das stimmt nicht ganz! Sie waren schon einmal hier! Außerdem trafen Sie nicht am 23. April mit dem Dampfer Vera Cruz in Cuxhaven ein; der Dampfer weilt in seiner Passagierliste keinen Namen Längenbach auf."

„Ich hatte auf dem Schiffe einen anderen Namen gebraucht."

„Vielleicht den Namen Siegmund Pollandt?"

Als der Name fiel, zwinkerten die Augen von Theobald Längenbach wieder, dann fuhr er mit barschem Tone empor:

„Ich scheine hier unter Irrsinnige gekommen zu sein. Ich werde mir mein Recht anderswo suchen müssen."

Damit machte er kehrt, um rasch nach dem Ausgange zu gehen.

Doch ebenso schnell stellte sich ihm Doktor Ernst Friesen hier in den Weg und erklärte mit lauter Stimme:

Tagegen traf Theobald Längenbach mit dem Detektiv Kunkelfeld am 6. April in Bremerhafen ein, eben der Theobald Längenbach, der sich dann unter dem Namen Siegmund Pollandt hier im Hotel Rheingold einmietete und durch einen Hausburschen einen Brief an den Generalkonsul schickte, bei dem er am 14. April selbst den ersten Besuch machte, den er am 20. April mit für ihn so verhängnisvollem Ausgang wiederholte?"

„Gehen Sie mir den Weg frei! Ich habe keine Lust, mich mit Tollhäuslern zu streiten."

Sie haben doch nur die Beweise für meine Behauptungen zu fordern, Herr Generalkonsul Längenbach."

„Narrheit! Weg!"

Und mit behender Schnelligkeit packte nun Theobald Längenbach sein Gegenüber am Rock, um ihn zur Seite zu stoßen.

Da Längenbach bei diesem Angriff dem Kommissar den Rücken zuwandte, so war auch dieser aufgesprungen und griff nach den Stahletten im Schreibtische.

„Die Zeugen."

Die Türe, die noch auf der gegenüberliegenden Seite war, öffnete sich bei diesem Ruf; dort erschienen der Privatsekretär Bürklein, ein Hotelbursche, und dann eine gedrückte, alte Frau mit dünnem, weißem Haar und einem verrunzelten, gelben Gesichte.

Der Ruf und das Geräusch der sich öffnenden Türe zwangen Längenbach, sich umzudrehen.

Da fiel sein Blick auf die Stahlfesseln in der Hand des Kommissars; dann traf sein Auge die Erscheinung der alten Frau, unter der er sich duckte wie ein Tier, das vom einen Schuß getroffen wurde.

„Was soll das?" keuchte er noch.

„Sie sind überführt, Herr Generalkonsul und das photographische Kunststück mit Chromgelatine ist durchschaut. Sie haben den zu jähzig aufgetauchten Bruder, der mit einer Geldforderung jener Vergangenheit bei Leopardy kam, zu beseitigen und gleichzeitig einen gehaßten Nebenbuhler zu vernichten unternommen. Nur der erste Teil ist leider gelungen —"

„Aber Ihr Plan soll auch nicht zu Ende kommen —"

Ein Sprung des Kommissars.

Doch er kam leicht zu Fall.

Längenbach hatte noch einen Griff in seine Tasche machen können; und da Philipp Kombach gerade zugreifen wollte, da krachte ein Schuß.

Der wie ein Wild gejagt war, er hatte sich selbst getroffen; er hatte eine Schußwaffe aus seiner Tasche reißen können und eben noch die Schläfe getroffen.

Neben dem Kommissars glitt er zu Boden nieder; dickes, dunkles Blut rann aus der Schläfenverletzung. Aber die Augen öffneten sich noch weit.

Doktor Ernst Friesen bückte sich zu dem Gefallenen!

„Was haben Sie getan?"

Ein Röcheln nur war Antwort:

„Klugespielt! Ich habe keine Lust, noch länger mitzumachen."

„Sie gestehen es zu?"

„Ja — ich bin — Richard Längenbach — ich habe die großen Unterschlagungen gemacht und — — meinem Bruder unterschoben — dieser kam — verlangte das Geld — und drohte — bei Heinecke betauschte ich — meine Frau und ihren von Mattai — und da, in dem Augenblick — entstand der Plan —"

Der Getroffene schloß die Augen und schwieg; aber nochmals öffnete er sie:

„Den Bruder, der mir unbequem war — wollte ich — unschädlich machen — und den Rivalen vernichten — alles gelang — alle Vorbereitungen — — ich tötete ihn — — gab ihm meinen Flaschrock und zog des Toten — Kleider an — ging für ihn ins Hotel — — das Testament — habe ich gemacht — — damit ich — — als mein Bruder wiederkommen und — — mein Geld — —"

Da streckte sich die Gestalt; und Kommissar Philipp Kombach hielt einen Toten in seinen Armen.

Doktor Ernst Friesen erhob sich; sein Blick fiel auf die Leute, die sich neugierig heranbrängten; er wies sie zurück:

„Sie können gehen, alle; hier hat der Fall seine Erledigung gefunden. Sie sind überflüssig."

(Schluß folgt.)